

Schattenlichter im Drogen-Milieu



E I N P O S I T I V E R B E I T R A G Z U R D R O G E N D I S K U S S I O N

Drogenszene. Bilder von abgemagerten Menschen, Spritzen im Arm, Qualen, Falschheit und Absturz. Bilder, die uns die Medien täglich freihaus liefern. Bilder, die nachdenklich, hilflos und ohnmächtig stimmen. – Szenenwechsel. Eine gemütliche, helle Wohnung. Ein junger Mann, an seiner Seite eine ebenso junge und aufgestellte Frau. Er steht voll im Berufsleben, ist «rundum» zufrieden. Kaum zu glauben, dass hinter diesem Bild ein Mensch steht, der die Drogenszene am eigenen Leib miterlebt hat – Gespräch zum Internationalen Tag gegen den Missbrauch und illegalen Handel von Drogen am 26. Juni.

Gabriel Huber

Dany (der Name ist aus Diskretionsgründen von der Redaktion geändert worden) hat eine typische Drogenkarriere hinter sich. In der Westschweiz, in einem kleinen Dorf auf dem Land, verbrachte er seine Kindheit. Mit vierzehn Jahren rauchte er den ersten Joint. An einer LSD-Party, mit fünfzehn, verspürte er den ersten Kick. «Dort hat es mir den Ärmel eingenommen», sagt er, «das ist mir so gut eingefahren, dass es wie eine Bestätigung war, da weiterzumachen!»

Ein Leben auf der Gasse...

Dany steht mit seinem Fall nicht unbedingt in der gängigen Auffassung, dass nur Leute in Drogen geraten, die

sonst schon genug Probleme haben. Bei ihm und seinen Freunden war es pure Neugier, die sie dazu trieb. Mal sehen, wie es ist, mal so richtig «high» sein. Nach und nach kam dann der Rutsch in harte Drogen. Dabei war sich Dany immer noch sicher, dass ihm ein Absturz nie passieren würde, dass er alles völlig im Griff habe...

Das schien auch so, vorerst. Seine Lehre schloss Dany erfolgreich ab. Dann ging es immer schneller bergab. Wegen Verstosses gegen das Betäubungsmittelgesetz musste er seinen Führerschein abgeben. Seine einzige Beschäftigung bestand fortan im Beschaffen von Geld und Stoff. Dabei

habe er schon mal den einen und anderen reingelegt. Allerdings habe er sich nie an kriminellen Aktionen beteiligt. So blieb ihm nichts anderes übrig, als einer temporären Arbeit nachzugehen, um an Geld zu kommen.

Damals wohnte Dany zu Hause. Bis ihm seine Mutter eines Tages ein Ultimatum stellte: entweder mit den Drogen aufzuhören, oder raus! Obwohl seine Familie ihm ausdrücklich bei einem Ausstieg helfen wollte, reagierte er nicht darauf und ging aus Trotz weg. Wenn er dann nicht auf der Gasse lebte, konnte er vorübergehend immer wieder bei Kollegen unterkommen.

Längere Zeit «lebte» er so dahin, hin- und hergerissen zwischen Drogenkarriere und Ausstiegshoffnungen. Er erlebte die Polizei, die Untersuchungshaft, Verhöre, nun, die ganze Palette. Dany wusste aber zu gut, dass der erste Schritt nur bei ihm liegt.

Ohne seinen Willen und sein Dazutun, würden jegliche Ausstiegsabsichten und -chancen von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. Wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel traf ihn dann eines Tages ein Erlebnis, das sein Leben ändern sollte.

Der Wendepunkt

Zwei seiner besten Freunde, die in einer Drogenentzugstherapie standen und gute Aussichten auf Erfolg hatten, kamen beide bei einem Motorradunfall ums Leben. Als Dany davon erfuhr, war er am Boden zerstört, völlig fertig. Eines war für ihn klar: er wollte aufhören! Obwohl es noch etwa ein Jahr dauerte, stieg er dann ins staatliche Methadon-Programm ein. Ein erster Schritt, der durch zahlreiche Hilfeleistungen seines Umfeldes, allen voran seiner Familie und den zuständigen Personen öffentlicher Ämter,

zustande kam. Das Wichtigste dabei: Dany wurde immer wieder vermittelt, dass man an ihn glaubt, dass man ihm den Ausstieg zutraut, wenn er nur will. Gemeinsam erkundigte man sich nach Möglichkeiten, Drogenberatungsstellen wurden besucht, Unterlagen durchgelesen, um den passenden Therapieplatz zu finden. Die Suche danach war mit vielen Tiefschlägen verbunden. So gab es Phasen, in denen Dany wieder völlig abstürzte, wo der Glaube an ihn immer wieder einer harten Probe ausgesetzt war.

Schlussendlich aber erreichte er, was er selber wollte: einen Familientherapieplatz. Dass er dabei ins ferne Graubünden ziehen musste, störte ihn keineswegs. Dass er dabei auch einen ärztlich kontrollierten Drogenentzug hinter sich bringen musste, war ihm bewusst. So wählte er den «kalten»

Entzug in einer Klinik und — schaffte es! Er ist nicht nur von den Drogen körperlich weggekommen, sondern hat sich auch Zukunftsperspektiven geschaffen. Die Familie, die ihn aufnahm, lehrte ihn wieder zu leben und den Wert des Lebens wieder zu schätzen.

Heute lebt Dany, zusammen mit seiner Freundin immer noch im Bündnerland. Nach einer Zusatzlehre haben sich seine beruflichen Möglichkeiten um Vieles optimiert. Obwohl, wie er selbst bemerkt, ein gewisses Restrisiko immer noch besteht, hat er sich unter Kontrolle und geniesst sein «neues» Leben. ■

«Ich lernte wieder, was ein normales Leben ist...»

unterwegs: Ist es für Aussenstehende überhaupt möglich, in einer Situation wie Deiner zu helfen?

Dany: Jemand, der wirklich helfen will, muss schon gewisse Sachen wissen: wie ein Drögeler lebt, was er glaubt, was er sieht oder hört. Wenn er es dann schafft, zu zeigen, dass es noch eine andere Lebensqualität gibt, das kann sehr wenig sein, zum Beispiel einmal einen schönen gemütlichen Tag ohne Stress zu erleben, dann kann es funktionieren. Leider geschieht es wenig. Denn die Leute, die helfen wollen, sind durch ihre Hilfslosigkeit dermassen unbeholfen, dass sie meist hilfloser als der Abhängige selbst sind. So können sie oft nicht viel erreichen.

Es muss von dir aus kommen. Meine Familie hat mir damals auch klar signalisiert, dass sie mir helfen möchten, aber ich musste es vorerst selbst wollen. Zwingen kann man niemanden. Es muss in dir der Prozess losgehen, damit du schliesslich einsiehst aufzuhören und dir helfen zu lassen.

Als Du den Therapieplatz bei einer Bündner Familie bekamst, was für Menschen hast Du dort angetroffen?

Sie führen einen Bauernbetrieb als Familie. Er hatte selbst Drogenerfahrungen gemacht, sie ist Psychologin, Lehrerin und hilft in der Landwirtschaft mit. Sie machen das aus Überzeugung. Sie wollen Menschen helfen, ihnen etwas mitgeben. Ich war auch nicht der erste Drogenabhängige in dieser Familie. Sie sagten mir, sie wollen mir helfen und würden mir eine Chance bieten.

Welche Erfahrungen konntest Du dort machen, wie sah Dein Alltag aus?

Ich lernte wieder, was ein «normales» Leben ist. Ich lernte die Probleme kennen, die ein Familienvater hat, eine Mutter hat. Wie es ist, mit Kindern zu leben. Ich sah den Sinn dahinter. Das Schöne dort war, dass ich ein Zuhause hatte, eine Familie. Die Türen waren immer offen. Ich hätte jederzeit gehen können. Das Leben war herrlich, mit den Kindern, dem

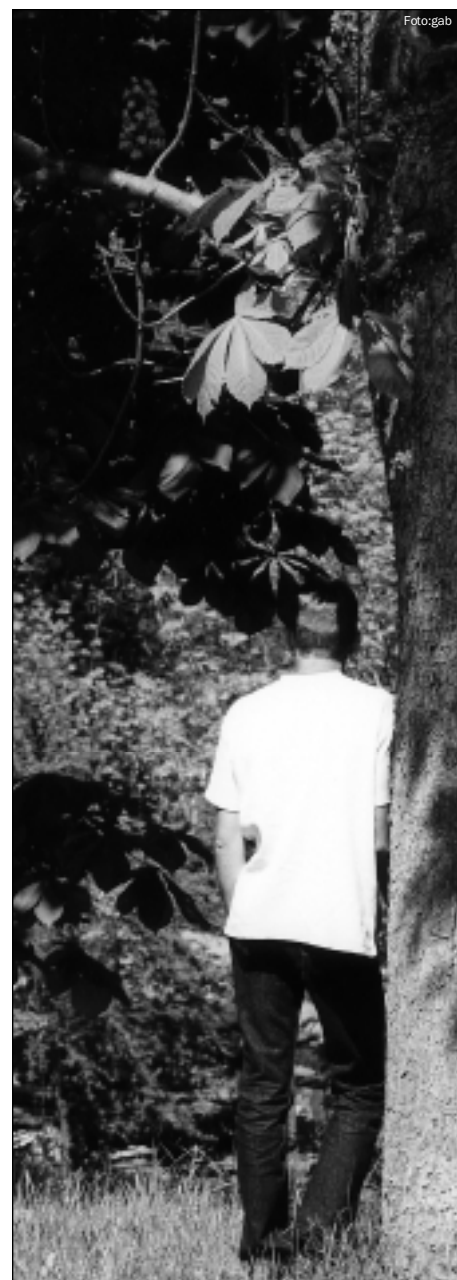


Foto: gab

Bauernbetrieb, ein biologischer Betrieb dazu, es war schön! Es brachte mir den Glauben an's Leben zurück. Dort war ich wieder in der Natur draussen. Auf einmal habe ich wieder Blumen und Tiere angeschaut, den Vögeln zugehört. Es waren viele kleine Sachen, wo ich nur noch gestaunt habe.

Gab es dabei Situationen, wo Du fast rückfällig geworden bist?

Sicher gibt es da einen inneren Kampf und das Teufelchen meldet sich immer wieder, auch heute noch. Aber ich weiss, im Unterschied zu damals, dass ich es nicht mehr will, noch brauche, noch darf. Mein Kopf lässt es mir auch nicht zu, dass ich in Versuchung kommen würde.

Warst Du nie mehr in der «Szene» und hast Dich versuchen lassen?

Als ich während der Therapie zum erstenmal wieder nach Hause kam, musste ich in Zürich den Zug wechseln. Dort wurde ich dann prompt angequatscht, ob ich was wolle. Das hat mich schon beschäftigt. Ein halbes Jahr später habe ich mir bewusst alle Plätze wieder angeschaut, wo ich als Abhängiger war. Ich wollte herausfinden, ob es gehen würde, wenn ich jetzt wieder auf der Gasse wäre und all die Junkies sehen würde. Wie würde ich reagieren?

Ein Spiel mit dem Feuer?

Ja, aber ich brauchte das. Und es hat mir auch gereicht, was ich sah! Es war wie eine Bestätigung, dass das, was ich jetzt tat, richtig war. Dies tat mir sehr gut. Danach ging es mir besser!

Du hast erwähnt, dass es viele Leute in Deinem Umfeld gab, die geholfen haben. Ob Behördenmitglieder, die Du ja zum Teil schon aus Deiner Kindheit her kanntest, oder Deine Familienmitglieder. Im Nachhinein betrachtet, hättest Du diese Hilfe gerade von ihnen erwartet?

Dass sie sich wirklich mit Leib und Seele Mühe geben, denn sie haben alles gemacht für mich, das hätte ich nicht gedacht. Dass sie soweit gehen würden. Das hätte ich auch nicht erwartet. Dafür bin ich auch umso dankbarer.

Was denkst Du heute über Leute, die Drogen konsumieren?

Es gibt Leute, die können damit umgehen. Die rauchen ihren Joint und damit hat sich's! Wenn man dann allerdings nicht damit umgehen kann, dann soll man's lassen!

Alles in allem hat es das «Schicksal» doch recht gut gemeint mit Dir? Wie denkst Du darüber?

Mir sind Sachen passiert, die nicht unbedingt selbstverständlich sind. Sehr viele glückliche Umstände haben

zusammengewirkt: Ich hab' den Entzug geschafft, einen super Therapieplatz und eine Lehrstelle bekommen und immer Menschen gehabt, die's gut mit mir meinen — manchmal begreife ich es fast selbst nicht mehr, wie ich soviel Glück haben konnte.

Andererseits bin ich mir auch bewusst, dass es für mich keine bessere Lehre hätte geben können. Es war die beste Lebensschule. Ich wurde kritischer, realistischer. Etwas sehr negativem kann ich auch etwas positives abgewinnen: ich wäre heute nicht hier, hätte Leute nicht kennengelernt ohne diese Erfahrung. Heute kann ich mein Leben leben, so wie ich es immer gerne wollte. Es ist ein schönes Leben!

Welche Gedanken begleiten Dich heute im Leben?

Wenn ich in einer klaren Nacht zum Himmel schaue, denke ich, meine verstorbenen Freunde schauen mir zu. Für sie lebe ich, denn sie waren keine Idioten. Ich habe so das Gefühl, ich lebe jetzt für sie. Auch um den Menschen zu zeigen: hey, auch Drögeler sind Menschen, auch aus ihnen kann 'was werden. Viele haben es nicht geschafft. Bei mir hat alles drum und dran gestimmt, so konnte ich es schaffen!■



«Auf einmal habe ich wieder Blumen und Tiere angeschaut...»

Foto:gab